

Auszug der neuen Welt-Geschichten, so bisdahin zu unserer Wissenschaft gekommen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - (1779)

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so bisdahin zu unserer Wissenschaft gekommen.

Fortsetzung der neuesten Seereisen und Entdeckungen der Engländer.

Er theilte auch Schiffszwiebel unter sie aus, und bemerkte mit Erstaunen, wenn ein Bissen davon auf die Erde fiel, daß keiner von ihnen sich ohne seine Erlaubnis niederbücken wollte, um ihn aufzuheben. Da die Bootleute damals Gras für einige Schafe mähten, die der Befehlshaber am Bord hatte, ließen ihnen sogleich die Indianer zu Hülfe, rausten das Gras in großer Menge aus, und machten in kurzer Zeit das Boot voll. Als Hr. Byron zurückfuhr, begleiteten sie ihn in ihrem Canot bis nahe an das Schiff, das sie mit größtem Erstaunen angaßen. Vier von ihnen ließen sich bewegen zuletzt an Bord zu kommen. Um sie nun zu belustigen, gab der Befehlshaber einem Freywilligen Anweisung, auf der Geige zu spielen, wozu einige Bootleute tanzten. Daran ergötzen sich die armen Indianer bis zur Ausschweifung. Zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit zog einer von ihnen seinen Canot herbey, holte daraus eine rothe Schminke, und bestrich damit des Spielmanns ganzes Gesicht. Der Befehlshaber selbst konnte sich gleicher Höflichkeit nur mit Mühe erwehren. Endlich bedeutete man ihnen wieder nach dem Ufer zu gehen, welches sie mit scheinbarem Unwillen thaten. Die Engländer aber setzten weiter und kamen nach der Insel Masafuero, wo sie süßes Wasser und einen Ueberfluß von Ziegen antrafen, mancherley Arten vorreflicher Fische waren hier so häufig vorhanden, daß sie bloß mit dem Angel in wenig Stunden so viel fangen konnten, daß das Schiffsvolk auf zwey Tag genug hatte.

Der Canonier und ein Bootsmann, die auf erhaltenem Befehl am Ufer waren, Wasser einzunehmen, wurden die ganze Nacht dort gelassen, weil die See hoch gürng, und sie sich scheuten sich in das Boot zu wagen. Als das der Befehlshaber hörte, ließ er ihnen sagen; da windichtes Wetter zu erwarten wäre, könnte wohl das Schiff von seinen Anker getrieben werden, und in dem Falle würden sie ganz unfehlbar auf der Insel zurückbleiben müssen. Als ihnen das gemeldet ward, schwam der Canonier durch die Brandung (heftiges Schlagen der Wellen gegen das Land) an das Boot. Der Matrose aber sagte; Lieber wolle er eines natürlichen Todes ster-

ben, als erlaufen. Er weigerte sich daher den Versuch anzustellen, wiewohl er ein Wams von Pantoffelholz anhatte, er nahm also von seinen Gefährten wehmüthigen Abscheid, und beschloß sein Schicksal abzuwarten.

Als nun das Boot abfahren wollte, nahm ein Freywilliger das Ende eines Seils in die Hand, schwam an das Ufer, hielt dem armen Bootsmann seinen thörichten Entschluß vor, bis er Gelegenheit fand, ihm das Seil darein ein Knoten geschlungen war, um den Leib zu werfen. Darauf rufte er dem Volk im Boote zu, das sogleich seinen Cameraden mit Gewalt zu sich zog. Er hatte indessen so viel Wasser eingeschluckt, daß er tod zu seyn schien. Doch kam er wieder zurecht.

Den 7ten Jun. 1765. entdeckten sie wiederum Land. Der Befehlshaber steuerte nach einer kleinen Insel, die unbeschreiblich anmuthig aussah, mit schönem weißem Sande umgeben, mit hohen Bäumen bedekt, die ihren Schatten in beträchtlicher Weite warfen; und da sie kein Unterholz hatten, die artigsten Wälder abgaben, die sich nur die Einbildungskraft vorstellen kan.

Es ließen sich verschiedene der Eingebornen sehen, die lange Spieße in der Hand hatten, und große Feuer machten, denen durch andere Feuer von der Windseite geantwortet ward. Es ward ein Boot abgefertiget, sich nach einem Ankerplatz umzusehen; der war aber nicht zu finden.

Damals lagen eben viele der besten Leute am Scharbock darnieder. Die noch im Stande waren auf dem Verdeck zu bleiben, sahen sich schmachtend nach den stärkenden und wohlschmekenden Sachen um, die ihnen vor Augen lagen, und zu denen sie doch unglücklicherweise nicht kommen konnten. Sie bemerkten mit Betrübnuß Schaalen von Schildkröten an dem Ufer häufig ausgestreuet, und sahen eine Menge Cocos-Nüsse, deren Milch ein so vorzügliches Mittel wider den Scharbock ist.

Die Einwohner der Insel hielten sich dem Schiffe gegenüber, tanzten und jauchzten. Zuweilen schwingen sie ihre Spieße, fielen alsdann wieder, und lagen ohne Bewegung, als wären sie todt. Das

ver.

verstand man als eine Drohung für alle, die sich unterstehen würden zu landen. Ferner steckten sie zween Spiße in den Sand, an deren Spitze etwas befestiget war, das in der Luft hin und her wedelte. Vor denen knieten sie nieder, und es schien, als ruften sie der Gottheit Beystand wieder die vermeinten einbrechenden Feinde an.

Den Befehlshaber führte die Insel blos durch ihr Ansehen in Versuchung, rund um sie zu segeln. In dem er das that, schickte er abermals Boote zu Erforschung der Tiefen ab. Darüber stießen die Einwohner ein abscheuliches Geschrey aus, hoben große Steine auf, schwangen sie in ihren Händen, und wiesen auf ihre Spiße. Die Seeleute gaben dagegen alle ernstliche Zeichen der Freundschaft, aber die Indianer begaben sich bald in die Wälder, und schlepten ihre Canots nach, bald aber lauerten sie im Wasser auf Gelegenheit das Boot ans Ufer zu ziehen. Dis Verfahren entrüstete die Bootsleute, und diese hätten auf die Indianer Feuer gegeben, wenn es der Befehlshaber nicht verhindert hätte.

Da nun hier kein Ankerplatz zu finden war, fuhr der Befehlshaber zu einer andern Insel, deren Einwohner es eben so machten wie die erstern. Der Befehlshaber ließ, sie zu schrecken, einen blinden Canonenschuß gegen sie abfeuern; da flohen sie in die Wälder, und da auch hier kein Ankerplatz zu finden war, so nannte er diese Inseln, die Inseln der fehlgeschlagenen Erwartung.

Den 8ten Junius segelten sie weiter. Tags darauf entdeckten sie eine niedrig gelegene Insel, mit mancherley Arten von Bäumen bewachsen, darunter abermals Cocosbäume waren. Die Insel umgab ein rother Corallenfels. Die Einwohner an der Küste zündeten auch hier große Feuer an, und liefen Scharenweise am Ufer herum, waren auch wie die auf den vorigen Inseln bewafnet.

Die Schiffe legten an einer kleinen Oefnung bey, die in einen See von Salzwasser gieng, der über zwe große Meilen weit zu seyn schien. Es stand dort eine kleine Stadt unter dem Schatten eines Waldes von Cocosbäumen. Als sich die Schiffe der Mündung der Oefnung näherten, traten einige hundert Einwohner, unter Anführung einer Art von Befehlshaber, der eine Stange trug, an die ein Stük Tuch befestiget war, bis an die Hüfte in das Wasser, und machten ein abscheuliches Geräusch, bis daß zu ihnen eine Anzahl großer Canots stieß, die das Wasser herunter kamen.

Nun waren damals zwey Boote ausgeschickt, um gehörige Tiefen aufzusuchen. Als das darinn be-

findliche Volk alle Zeichen der Freundschaft gegeben hatte, fuhren einige Canots auf sie zu, um das Boot an das Ufer zu ziehen, verschiedene der Einwohner sprangen ins Wasser, und schwammen nach den Booten zu. Einer von ihnen sprang sogar in der Thamar Boot, riß einem Bootsmann die Fale weg, tauchte damit sogleich unter, und schwamm dem Ufer zu; ein anderer legte gewaltsame Hände an einen Huth, kam aber durch seine Unwissenheit um seine Beute, weil er ihn niederwärts zog, anstatt vom Kopf weg zu heben.

Sie segelten nunmehr westwärts, und entdeckten in kurzem eine andere Insel. Die Einwohner setzten ihnen in zween großen doppelten Canots nach, in deren jeglichen ungefähr dreißig bewafnete Leute waren. Endlich kehrten sich die Boote gegen die Indianer, und diese ruderten sogleich nach dem Ufer zu, und bewafneten sich mit großen Steinen und Keulen, aus Furcht vor einem Ueberfall in ihr Vaterland. Da gab das Volk in den Booten Feuer, und erlegten ihrer zween bis drey, (muthwilligerweise, konten sie sie nicht durch blinde Schreckschüsse verjagen?) Die Boote führten die zween Canots als ein Siegeszeichen mit weg. Die Bauart dieser Canots war sehr sonderbar und merkwürdig, sie bestanden aus zusammengehefteten Brettern, über jeder Fuge war ein Streif Schildkröten-schale befestiget. Sie waren scharf am Boden und sehr schmal, ihrer zween waren der Länge nach durch Querhölzer befestiget, die zwischen den Canots einen 6 Schuh breiten Raum übrig ließen, ein aus niedlichen Matten (Decken von Stroh, Rohr, Ried, oder andern dergleichen Gewächsen geflochten, wovon man bey verschiedenen Indianern recht künstliche Arbeiten siehet) schön geflochtenes Seegel gieng von einem Canot zum andern herüber, und war an einem, in jedem derselben aufgerichteten Mast befestiget. Wenn sie segeln, sitzen verschiedene Leute, auf denen, von einem Boote zum andern gehenden Querhölzern. Ihr Tauwerk (Schiffseile) war überaus fein gearbeitet, und schien aus den äußersten Schalen von Cocosnüssen verfertigt zu seyn.

Da wegen der heftigen Brandung keine Erfrischungen zu erhalten waren, gieng der Befehlshaber an seinen vorigen Ort zurück, und schickte abermals die Boote zu Auffsuchung eines Ankerplatzes aus. Ein Haufe Indianer stand auf dem Plage, wo er sie gelassen hatte, und belud einige Canots, um nach vermuthen die Boote anzugreifen, als man jedoch ein Stük über ihren Köpfen abfeuerte, liefen sie davon, und versteckten sich.

Die Boote kamen des Abends mit einigen Cocosnüssen zurük; des Morgens wurden sie abermals mit allen Kranken ausgeschifft, die nur Kräfte genug hatten, um auszustiegen. Der Befehlshaber selber gieng auch ans Ufer, er sah dort viele Indianische Hütten mit Nesten von Cocosbäumen gedeckt. Sie waren niedrig gebaut, hatten aber eine schöne Lage, zwischen Lustwäldern von hohen Bäumen.

Die Männer giengen nakend. Man sah aber einige Weiber, die von der Hüfte an bis an die Knie eine Art von Kleidung trugen. Das Ufer hatte Ueberfluß an Corallen, und Schaalen von großen Perlenmuscheln. Es ist auch wahrscheinlich daß hier eine gute Perlenfischerey angelegt werden könnte. In den Hütten waren viele Hunde, die beständig bellten, bis daß unsere Abentheurer wieder an Bord giengen.

Tages darauf fanden die Bootsleute in einer der Hütten den geschnitzten Kopf eines Ruders, der offenbar zu einem Holländischen langen Boote gehört hatte. Ferner fanden sie ein Stück Metall, ein Stück Eisen, und einige eiserne Werkzeuge, außerdem waren die Hütten leer, weil die Einwohner alle ihre Habseligkeiten mit fortgeschleppt hatten.

Der Einwohner Begräbnißplätze waren unter hohen Bäumen, nicht weit von ihren Häusern. Ihre Gräber bestehen aus flachen Steinen über senkrecht stehende Seitensteine gelegt, wie die auf den Kirchhöfen in England, an den diese Körbe beschattenden Nesten hiengen Körbe von Rohr, darinnen Köpfe und Gebeine von Schildkröten und Fischen waren; und bey den Gräbern waren verschiedene Kästen mit Menschenbeinen angefüllt.

Die Fliegen waren auf dieser Insel sehr beschwerlich; aber giftige Geschöpfe sah man nicht. Dapagogen und andere Vögel waren im Ueberfluß vorhanden. Sie sahen auch einige schöne Tauben, die so zahm waren, daß sie ihnen in der Indianer Hütten nachfolgeten. Das Wasser auf der Insel ist gut, und der Boden ist fast über und über mit Vöfelkraute bewachsen. (Die Fortsetzung wollen wir auf das zukünftige Jahr gel. Gott liefern.)

Ein ertrunknes Mädgen wird wieder zum Leben gebracht.

Im Merz 1776. fiel zu Niederbronn im Elsas ein Mädgen in den Falkensteiner Bach ohnweit der Mühle. Da der Bach ausserordentlich aufgeloffen war, so blieb das Kind länger als eine Viertelstunde in dem Vorderwasser liegen. Endlich trieb es

durch die Abloszschleufe und wurde als tod herausgezogen. Die Leute, denen es zuerst in die Hände gerieth, stellten es nach dem verährten und schädlichen Irthum, auf den Kopf. Der dortige Medicus Hr. Dr. Petri kam von ungefehr dazu, und war so glücklich, es nach Verlauf zweyer Stunden, zu jedermanns Verwunderung völlig herzustellen. Er rieb es wechselsweise mit warmen Tüchern, heißer Asche und Kleyen, (Krüsch) gab ihm öfters Klistere von Bachwasser mit Küchensalz, brach den starren Mund mit Gewalt auf, ließ ihm durch denselben öfters die Luft durch einen gefunden Menschen einblasen, und etwas warmen Wein in den Hals laufen. Anfänglich geschah diß ohne Wirkung, und es zeigte sich keine Hofnung zum Leben, so daß er fast selbst aufgegeben hätte. Endlich merkte man doch einige Lebensgeister. Das Kind regte sich, und brach fähen Schleim mit Blut vermisch von sich. Man fuhr deswegen unermüdet fort, bis das Mädgen anfang zu schreyen. Des andern Tags sahe man es schon wieder munter unter seinen Gespielen herum laufen.

Es ist also an der besten Anweisung, und an der schönsten Theorie noch nicht genug! man muß auch den Willen und ausharrende Geduld genug haben, trotz allen Vorurtheilen, Einreden, Spottreuen und Geschwätz der Anwesenden, diesen Menschenfreundlichen Versuch, nicht nur anzufangen, sondern auch fortzusetzen. Laßt euch daher diß frische Exempel ermuntern hr Menschenfreunde! und ihr, die ihr nach uerem Beruf die besondere Pflicht und die Wissenschaft habet in dergleichen Fällen Hand anzulegen, sollte auch unter zehen Fällen nur einer gerathen ist euere Mühe schon mehr als zuwol belohnt.

Der gute Wilde.

Die Wilden, welche wir Europäer, um die an ihnen verübte Grausamkeiten zu beschönen, mit den häßlichsten Farben abgemalt, und fast unter das Vieh gesetzt haben, sind vor einiger Zeit aus ihrem Stande der Viehheit herausgezogen, und des Rechtes der Menschheit wieder theilhaftig gemacht worden. Ja, heutzutage giebt man zu, daß sie eine eben solche Art Menschen sind wie wir: Zwar in Ansehung der Religion und Aufklärung verschieden, aber um nichts desto weniger guter Handlungen und erhabener Tugenden fähig. Man hat die schon.

schönsten Tugde von Großmuth, Standhaftigkeit, Treue, Redlichkeit, Gastfretheit und Menschenliebe von ihnen aufgezeichnet. Wir wollen diesmahl eine Anekdote von einem gutherzigen Alten mittheilen, die uns zum wenigsten sehr gerührt hat. Sie wird von einem würdigen Geistlichen erzählt, der aus eigenem Trieb unter die Wilden des östlichen Indiens gegangen, mehr um sie besser zu machen, als um sie zu bekehren.

Eines Abends da ich mit meinen Leuten vom Spaziergang zurückkam, hörten wir beym Eingang eines Walds eine klägliche Stimme; wir näherten uns, und trafen einen bejahrten Wilden unter einem Baume liegend an, der von Hunger und Müdigkeit ganz entkräftet war. Er schien da das Ende seiner Tage zu erwarten. Anfangs wollte er nicht mit uns sprechen; endlich sagte er mit einem kläglichen Thon: Ach! ich habe mich vor der Morgenröthe aufgemacht, in Hoffnung meine Wohnung zu erreichen, ich habe mich verirrt, es ist schon spät, die Kräfte fehlen mir, und ich bin genöthigt hier zu bleiben. Ohne Zweifel werde ich eine Beute der Schlangen, der wilden Thiere, oder meiner Feinde werden. Ach! meine arme Frau! meine arme Kinder! er war untröstbar. Ich bat ihn mich zu begleiten. — Aber, sagte er, du kennst mich ja nicht. — Ich habe dich nicht nöthig zu kennen, antwortete ich ihm: komm mit. Wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er etwas zur Stärkung zu sich genommen, bereitete ich ihm ein Lager an meinem Bette. Ein Vorhang von Indianischem Zeug war die einzige Wand die uns trennte. Er legte sich nieder. Mitten in der Nacht wurde ich durch einen Lärm erweckt; ich glaubte ihn aufstehen zu hören; ich erschrak, horchte, und wurde bald gewahr, wie sehr ich ihm Unrecht gethan. Niemahls werde ich diesen Zug vergessen. Der Wilde war auf den Knien und batete; das waren ungefehr seine Worte: O Gott! ich danke dir, daß mir die Sonne auf meinem Wege geschienen hat; ich danke dir, daß mich keine Schlange gebissen, daß mich kein wildes Thier angefallen, und daß mich meine Feinde nicht angegriffen; ich danke dir, daß dieser gute Fremde mir zu Hülfe gekommen, und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser Fremde, oder seine Freunde, oder seine Nachkommen reisen, laß ihnen deine Sonne leuchten, bewahre sie vor Schlangen, wilden Thieren,

und ihren Feinden; und sollte sich einer von ihnen verirren und auf dem Wege liegen bleiben, so mache, daß sich ihnen ein eben so guter Fremder darbiete, und sie in seine Hütte aufnehme. — So batete er.

Elender Zustand der schwarzen Sklaven in den Europäischen Colonien.

Unglücklich ist das Schicksal der Neger in allen Colonien der Europäer. Die einzige Liebe verführt noch ihr Elend. Sie thun, was in ihrem Vermögen steht, eine Frau zu bekommen. Sie schenken ihr alles was sie haben. Wohnt ihre Geliebte in einer andern Plantage, so laufen sie manchmal des Nachts drey oder vier Meilen weit durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Sie scheuen dann weder Beschwehlichkeit noch Züchtigung. Manchmal bestellen sie einander mitten in der Nacht irgendwohin. Hier tanzen sie hinter einem Felsen versteckt, nach dem traurigen Schall einer mit Erbsen angefüllten Kürbissflasche; aber der Anblick eines Weissen, oder das Bellen eines Hundes zerstreut den Augenblick diese nächtlichen Versammlungen. Sie werden nach Hause geschleppt, wo sie des Nachts über in Höhlen, in Kellern, wie Hunde gekuppelt, schmachten, und einem Tag entgegen weinen, den sie nur nach Seufzern und unmenschlichen Schlägen zählen; durch ganze Erdtheile, durch das Weltmeer von Eltern und Freunden, von Gattinn und Kindern getrennt, zu ewigen Thränen, zu düsterer Verzweiflung verdammt, auch mit einer Seele, auch mit einem Gefühl zu ihrer Qual versehen! mit starrem gebrochenem Auge, stummen hernagendem Schmerze, verwelkter Stirne, blutrünstigem Körper vor einem Zuberbaum stehend! Welch ein Bild!

Wer ist nun der Wilde, der Herr der sich des Vorzugs der Christlichen Religion, und der feinern Lebensart rühmet, oder der Neger, den ein unglückliches Schicksal in des erstern Gewalt gebracht hat? — Entscheide selbst empfindsamer Leser!

Etwas von dem Baden der Türken.

Der Engländer Chandler erzählt in seinen Reisen, daß er auf der Insel Ecio begierig gewesen in das öffentliche Baadhaus zu gehen. Das Gebäude, sagt er, ist prächtig von Marmor aufgeführt. So

bald ich mit meinem Reisegefährten hineingetreten war, so mußten wir uns in einem großen Saale auskleiden, wo wir aufgehängtes Leinwand und Bader antrafen; man band uns ein großes Handtuch um die Lenden, und gab uns weite Holzschuhe. In diesem Aufzug wurden wir durch eine Art von Kabinet in einen andern Saal geführt, der noch viel geräumiger war als der erste, und der durch verborgene Röhren geheizt wurde. Hier sahen wir eine Menge durch eine Scheidewand von einander abge sonderte Bäder. Die Mitte war etwas erhöht, und mit Tüchern bedekt, worauf man uns liegen machte. Wir waren schon von Schweisse ganz naß, als zwey halbnatte Männer hereinkamen, und Fleisch und Muskeln drückten, und die Haut abwuschen. Auf diese Operation folgte bald eine andere, die viel schmerzhafter war, aber mit der möglichsten Geschicklichkeit verrichtet wurde: Man machte uns alle Gelenke an Händen und Füßen, die Knie, die Ellenbogen, die Schultern u. s. f. krachen. Wir lagen auf dem Bauch, die Hände kreuzweis auf der Brust liegend; und so drehte man uns den Hals und die Fäuste, und schien uns mit einem nervigten Knie den Rücken brechen zu wollen, so sehr bog man ihn zurück. Nach diesem rieb man uns wieder mit einem feinen Tuch, das in eine fette ölichte Materie getaucht war, und führte einen jeden von uns in ein Bad, wo aus zwey Röhren warmes und kaltes Wasser floß. Die Bader ließen von beydem eine gewisse Menge herauslaufen, wuschen uns damit und mit Seife und Hanf, und endigten das Spiel dadurch, daß sie uns einige Eimer Wasser über den Kopf gossen. Hierauf wurden wir in recht trockene Tücher eingewickelt, und in den ersten Saal wieder zurückgeführt. Wir fanden daselbst zwey Ruhebetten, deren wir sehr nöthig hatten; wir legten uns darauf und schliefen. Beym Erwachen gab man einem jeden eine Pfeife Tabak und eine Schaal Caffee. Dieß ist die Art wie Türken und Griechen sich wenigstens jede Woche einmal baaden. Es kostet wenig, und giebt den Gliedern des Leibes eine besondere Gelentigkeit. Diese Bäder sind überall in diesen Gegenden, zu Smirna, Athen ic. sehr Mode, und oft bekömt man auch Erfrischungen, insonderheit Sorbet.

N. S. Da diese Art zu baden nicht nur gesund, sondern auch für uns wieder etwas neues ist, so hat sich eine Gesellschaft von Personen beyderley

Geschlechts vereinigt, auf künftigen Sommer diese Manier zu baden auch hier einzuführen. Sie will zu dem End ein paar türkische Bader auf ihre Kosten kommen lassen, nebst einigen Griechinnen. Sie laden das Ehrende Publicum durch Subscription zum Mithalten ein. Ist sich dießfalls bey dem Kalendermacher anzumelden.

Die ungelegene Höflichkeit.

Mit diesem lustigen Geschichtgen will ich dermalß meinen jungen Kalender Lesern ein Geschenk machen, die ein munterer und verständiger Mann von sich selbst, aus seiner Jugendzeit, deren Erinnerung uns immerzu angenehm ist, in guter Gesellschaft erzählt hat.

„Als ein kleiner Knabe, sagte er, mit spaßhaften launischem Gesichte, aß ich gern Nüsse. Meine Mutter hatte sie immer unter dem Schlüssel, und gab mir einige zu meinem Abendessen. Eines Tages hatte sie Gesellschaft. Ich begehrte das Abendessen; die Mutter konnte mir jetzt keines selbst holen; sie gab mir also den Schlüssel, und befahl mir bescheiden zu seyn. Ich gieng über den Schrank, und steckte Nüsse in beyde Kamisolsfäcke; da sie aber sehr klein waren, so erfüllten sie meine Begierde nicht. Zum Glück hatte ich eine baumwollene Müze auf; diese zog ich ab, füllte sie bis in die Hälfte mit Nüssen, und setzte sie wieder auf. Ich gab der Magd den Schlüssel, und wollte nun mit meiner strotzenden Grenadierskappe mich zum Haus hinaus schleichen. Unglücklicher Weise stand mein Vatter mit einem Freund unter der Hausthüre. Ich wich zurück; da ich sie aber in einem lebhaften Gespräche sah, so glaubte ich, ohnbemerkt mich hinter dem Freund herumschleichen zu können. Ich hielt den Hals ganz steif, damit die Müze nicht wankte, und machte mich ganz gravitatisch auf den Weg. Wie ich nahe an dem Freund war, und eben vorbeystreichen wollte, erblickte mich mein Vatter. Was schlägt er mir an meine Pyramide — kannst du die Kappe nicht abziehen? — und da lagen die Nüsse, zu nicht geringer Verwunderung meines Vatters, und meinem großen Herzenleid. Ich stand da wie der Butter an der Soñe; der Freund hielt sich den Bauch vor Lachen, und mein Vatter wußte nicht was er für eine Miene dazu machen sollte.“

Mens

Menschenliebe eines Officiers.

Im letzten Kriege hatte ein französischer Officier, Herr von E. Befehl erhalten, ein gewisses Dorf auszuplündern, um gegen die Feinde Repräsentationen zu gebrauchen. Von Mitleid gegen die armen Einwohner gerührt, ließ er unter der Hand den Amtmann davon benachrichtigen, so daß diese Unglücklichen Zeit hatten, noch einiges vom Untergange zu retten. Da der Befehl vollstreckt war, schickte der Officier dem Amtmann hundert Louisd'or zu, um sie unter diejenigen, welche bey der Plünderung am meisten geitten hatten, auszutheilen. Und um Inständige einem ähnlichen Auftrage vorzubeugen, schrieb er mit eigener Hand an den feindlichen General, stellte ihm auf das rührendste den unglücklichen Zustand vor, in welchen er die Einwohner stürzen müsse, und beschwohr ihn im Namen der Menschheit, die unbewaffneten Unterthanen zu schonen, welche von dem Krieg genug gedrückt würden, ohne daß man noch nöthig hätte, ihnen die Früchte ihrer harten und mühsamen Arbeit auf eine barbarische Art zu entreißen.

Vergebung der Beleidigungen.

Der Spartanische Gesetzgeber Lykurgus wurde bey einem entstandenen Aufstande, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hitzigen jungen Menschen, Namens Alcander, mit einem Stof ins Gesicht geschlagen. Als er sich darauf gegen das Volk umgewendet, und die Bürger sein blutiges Gesicht sahen, wurden sie so sehr gegen den Alcander aufgebracht, daß sie ihn dem Lykurgus auslieferten, damit dieser sich nach seinem Gefallen an ihm rächen könne. Er nahm also den Jüngling mit sich nach Hause; doch that und sagte er ihm nichts böses, sondern befahl ihm nur, daß er ihn anstatt seiner Bedienten, die er deswegen von sich ließ, bedienen sollte. Dieser Jüngling that auch alles willig und stillschweigend, was ihm anbefohlen wurde: Er blieb bey ihm und speisete mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und Großmuth des Lykurgus, seine strenge Lebensart und seinen unermüdeten Fleiß sah, so bekam er eine große Hochachtung für ihn, und sagte zu seinen Freunden, wie Lykurgus weder hart noch eigenständig, sondern der freundlichste Mann sey. Das Beyspiel dieses großen Mannes wirkte so viel auf den Jüngling, daß er aus einem hitzigen und eigenwilligen Menschen, der artigste und bescheidenste Mann wurde.

Pericles der mächtigste und angesehenste Mann in Athen, der viel Jahre lang den ganzen Staat allein regieret hat, wurde einstmals von einem liederlichen und groben Menschen einen ganzen Tag durch geschimpft. Er aber ertrug die Beleidigung mit Stillschweigen, und führte seine Geschäfte vor Gericht aus. Als er gegen Abend nach Hause gieng, verfolgte ihn dieser Mensch und stieß allerhand Lästerungen gegen ihn aus. Pericles schwieg immer stille, bis er an sein Haus kam, und da befahl er einem seiner Bedienten, weil es finster war, daß er ein Licht nehmen und diesen Menschen nach Hause begleiten sollte.

Proben von Gastmählern unserer Voreltern.

Ein ehrwürdiger Verfasser einer Helvetischen Schrift gibt uns ein Beyspiel aus seiner Vaterstadt (Zürich) folgendermaßen: „Da ich von den Sitten unserer Alten rede, will ich noch ein Exempel beybringen, das einen Unterscheid in der Lebensart zeigen wird, wie sie jetzt ist und ehmal war. Die Leute haben ihre Eitelkeiten gehabt, wie anjezo. Aber sie waren mit wenigerem vergnügt, als man anjezo ist. Sie aßen und tranken genug, wie wir. Aber ihre Speisen waren nicht so mancherley. Ihre Gerichte waren nicht so kostbar zubereitet. Ihr Getränk war Landwein. Ich schreite fort zum Exempel. Im Jahr 1568. hat sich Adrian Ziegler von Zürich mit Barbara Baumann aus dem Flecken Appenzell vermählet. Beyde waren aus guten und wohlbemittelten Häusern. Die Baumannin bekam zur Morgengabe 100 Sonnenkronen, und der Ziegler ward von seinem Vater mit 300 fl., einem Harnisch und einem Schwerdt ausgestattet, darzu sollte er vier Jahre lang Hauszinsfrey seyn, oder 32 fl. Hauszins für diese vier Jahre empfangen. Dieser Ziegler hat das selber in einem Verzeichniß geschrieben hinterlassen, das ich jezo vor mir habe. Darinn sind auch die Kosten aufgeschrieben, welche über die Hochzeit ergangen sind. Daraus will ich etwas hieher setzen. Er schreibt: Item der Brautrock mit Sammet 28 fl. Ihro einen güldenen zweyfachen Ring 8 fl. Ein beschlagen paar Messer 9 fl. Ein sammeten Sessel mit güldenen Knöpfen 7 fl. Item mir einen Mantel 10 fl. Ein sammetenen Librok 12 fl. Ein carmesint damaskenes Wambis 9 fl. 30 kr. Ein carmesint paar Hosen 7 fl. Zwen Daret 1 fl. 36 kr. Drey paar Schuh 1 fl. Ein schwarz paar Hosen 3 fl. Vier die Mittag und Nachtmahlzeit 9 fl. Ich darf die Anzahl der Personen, die der Mahlzeit beygewohnt

wohnt haben, nicht aussetzen. Ich darf meinen Augen nicht trauen, ob sie die Zahl recht sehen, und doch siehet sie deutlich geschrieben da. Es sind ihrer so viel gewesen, daß, wenn sie mit dürren Birren und Nüssen traktiert worden wären, sie so viel verthan haben sollten. Der Bräutigam fahret in seinem Verzeichniß fort: Den Spielleuten bey dem Tanz 24 kr. Für den Tanzplatz 12 kr. Moritz dem Narren der am Hochzeit hofirt (lustig gemacht) samt seiner Frauen ein paar Hosen vor zwey Gulden. Alles in allem, was mit reisen, mit Geschenken und andern über die Hochzeit ergangen war, hat sich auf 213 Gulden beloffen. Was für ein Unterscheid, wie die Kinder heutzutage ausgesteuert, wie die Hochzeiten vollzogen werden! Jedoch die Welt ist reicher! „

In einem Fragment von einem Hausbuch eines ehemals in unserer Vaterstadt, in hohem Rang und Ansehen gestandenen Herrn, finde ich folgendes aufgezeichnet: 1681. den 3ten May hat myne Tochter Johanna Hochzeit gehalten mit Herrn Landvogt N. N. zu N. und ist das Hochzitmahl by der Neuenbrügg g'shn, waren in allem 24 Personen samt den Knechten, und 17 Rosß. Herr Landvogt N. ist von N. gekommen mit einem Diener, und wir übrige sind us der Stadt kommen, und die Malzeit ist überaus prächtig und köstlich g'sin, und hat man viel Pasteten und Tatern g'ha, und hat mi kost in allem samt dem Trinkgelt zwey Sonnen Duplonen. Aber ich hab 30. Maß guten Wyna aus meinem eignen Keller zur Neuenbrügg bringen lassen. Herr Landvogt hat noch ein Pfund Trinkgelt in d'Ruchi geben weil alles so gut g'sh ist.

Klagen eines Petit-maitre, zu teutsch Stuzer, Zieraffe &c.

Möchte man nicht rasend werden,
Ach und Zetter schrey:
Endlich soll man auch auf Erden
Noch vernünftig seyn?

Der Verstand will mehr bedeuten
Als ein schönes Kleid?
Götter, was sind das für Zeiten
O das geht zu weit!

Ist es möglich schöne Kleider!
Hülfsen wäret ihr?
Bürdenschöpfer, Zauber, Schneider
Auf! rächt euch an mir!

O in welche tiefe Nächte
Sinkt mein Vaterland!
Kleider die ich so beblechte,
Euch verdräng Verstand?
Wiz und Kenntniß überträfen
Einen seidnen Strumpf?
Weg mit den bekrännten Schläfen,
Puder ist Triumph!
Du, o göttliche Vergette,
Bist drey Pallas werth!
Nicht die Feder — die Manschette
Macht die Hand verklärt.

Gute Lehre für die Krieger.

Die Truppen Heinrich des Vierten Königs in Frankreich, die nach Deutschland giengen, hatten in Champagne einige Bauerhäuser geplündert; un- verzüglich sagte der König, da er es erfuhr, machet euch auf den Weg, (er redte mit den Officieren) haltet die Truppen in Ordnung, ihr müßet mir dafür stehen. Wenn man mein Volk ruiniert, wer wird mich ernähren? wer wird die Last des Staates tragen? wer wird euch Herren den Sold bezahlen? man vergreift sich an mir selbst, wenn man sich an meinen Unterthanen vergreift.

Sonst hat jener einfältige Baur in Sachsen einen guten Rath gegeben, wie man den Soldaten das Baurtenplagen vertreiben solle, nämlich: Die Baur- ren sind wohl große Narren, sagte er, daß sie nicht einmal einen Soldaten lebendig schinden, wie unser Nachbar mit seinen Razen gethan, der ihr hernach ein paar kleine Schellen angehenkt, u. sie laufen lassen.

Edles Zutrauen.

Kleine und furchtsame Gemüther sind insgemein argwöhnisch, und deswegen auch mißtrauisch. Aber große und freudentende Seelen, die selbst keiner Niederträchtigkeit fähig sind, vermuthen dergleichen auch nicht leicht von andern. Sie sind ohne Ver- forgniß, wo andre zittern.

Alexander der Große war auf seinem Zuge nach Persien in eine so gefährliche Krankheit gefallen, daß seine Aerzte die Hoffnung ihn zu retten aufgaben. Nur Philippus, für den der König jederzeit viel Freundschaft gehabt hatte, wagte es bey der au- genscheinlichen Lebensgefahr seines Wohlthäters, das äußerste zu versuchen. Er versertigte einen Trank, und hat den König ihn einzunehmen.

Es war aber zu eben der Zeit ein Brief vom Parnenis gekommen, in welchem dieser den König vor dem Philippus warnte und vorgab, daß ihn Darius durch große Geschenke und noch größere Verheißungen gewonnen und zu der Berrätherey verleitet habe, seinen König aus dem Wege zu räumen. Diesen Brief legte Alexander unter sein Kopfkissen, ohne jemanden etwas davon zu offenbaren. Als hernach Philippus mit der Arznei gekommen war, und dem Alexander den Becher überreichte, nahm ihn der König, und trank ihn unerschrocken, indem er dagegen dem Philippus den Brief zu lesen gab. Alexander sah den Arzt mit einem muntern und freudigen Blick an, aus welchem Freundschaft und Vertrauen hervorleuchtete. Dieser hingegen ward wegen dieser Verläumdung ganz bestürzt, doch vermahnte er den Alexander gutes Muths zu seyn, und sich auf seine Treue zu verlassen. Es war höchst merkwürdig zu sehen, mit was für Gehehrden der eine den Trank nahm, und der andere während der Zeit den Brief las, und wie sich hernach beyde ansahen. Die Arznei griff den König sehr an, so daß er alle Sinnen verlor. Aber der Arzt stärkte ihn bald wieder, und brachte ihn in kurzem zu völliger Gesundheit.

Mäßigkeit.

Alexander hatte auf seinem Zuge nach Asien der Nda, Königin von Carien, verschiedene wichtige Dienste erwiesen, wofür sie sich auf alle mögliche Art gefällig gegen ihn bezeugte. Einmahl schickte sie ihm verschiedene Arten von Erfrischungen, allerhand Bekerbissen und einige Köche, die für die besten gehalten wurden. Alexander nahm diese Geschenke nicht an, sondern ließ der Königin sagen: Sein Hofmeister Leonidas habe ihn ehemals schon mit den besten Köchen versehen, indem er ihn gelehrt habe, des Morgens ganz früh aufzustehen und zu arbeiten, um des Mittags mit gutem Appetit zu essen, und des Mittags mäßig zu seyn, um sich ein wohl-schmeckendes Abendessen zuzubereiten.

Die Bedienten des Cyrus fragten ihn im Felde, was man ihm zur Mittagmahlzeit bereiten solle; Brod antwortete er, und was das Trinken betrifft, so denke ich auf den Mittag an den Tigris zu kommen.

Ueppigkeit.

Marcus Antonius, der mit Augustus um die Oberherrschaft gestritten hat, trieb die Ueppigkeit und Verschwendung aufs höchste. In seiner Küche

wurden etliche Mittagessen allemal zugleich zugerichtet, aber so, daß jedes etwas späther als das andere fertig wurde, damit er allezeit, wenn es ihm einfiel, etwas früher oder späher zu essen, eine Mahlzeit fände, da jedes in seiner Vollkommenheit wäre. Er stritt mit der Königin Cleopatra um die Wette, wer von beyden auf eine einzige Mahlzeit die größte Summ verwenden könnte. Als die Königin einmahl gewettet hatte, zehen Millionen Sesterzien (400000 Thaler) auf einmahl zu verzehren, war sie genöthiget, weil die Wette nicht anderst zu gewinnen war, eine höchst kostbare Perle in Esig aufzulösen, und unter den Wein gießen zu lassen.

Verschwiegenheit.

Das beste Mittel anvertraute Heimlichkeiten verschweigen zu lernen, ist wohl, nicht neugierig zu seyn und keine Geheimnisse wissen wollen. — Ein griechischer Dichter, Namens Philirpides, muß die Gefahr woran man ist, wenn man wichtige Geheimnisse weiß, lebhaft empfunden haben; denn als Pysmachus, König in Macedonien, ihm einmahl sagte: Mein lieber Philirpides, was kan ich dir denn von allem was ich besitze, geben? antwortete er: Was du willst König, nur nichts von deinen Heimlichkeiten.

Fürwitz.

Ein fürwitziger Mann fragte jemanden, der etwas trug, das er mit einem Tuch bedekt hatte, was er da trage? und bekam zur Antwort: Es ist eben darum zugedekt, weil du nicht wissen sollst was es ist.

Man macht sich durch den Fürwitz nicht bloß lächerlich, sondern bisweilen unglücklich. Der König Seleukus hatte eine Schlacht gegen die Galater verloren, und dabey seine ganze Armee eingebüßt. Er selbst nahm nur von drey oder vier seiner Bedienten begleitet, die Flucht, und hatte um nicht erkannt zu werden, seinen königlichen Schmuck weggeworfen. Auf der Flucht kam er an einem abgelegenen Ort in ein Bauernhaus, und foderte etwas zu essen. Der Bauer merkte wohl, daß seine Gäste ängstlich waren, und sich fürchteten entdeckt zu werden. Er erkannte endlich den König, und freuete sich innerlich über die Ehre die er hatte einen großen Herrn zu bewirthen. Nachdem der König sich etwas ausgeruht hatte, ließ er sich durch den Bauer auf den Weg bringen, den er nehmen wollte, und nahm hernach von ihm Abschied. Der Bauer

Bauer konnte seinen Fürwitz, zu zeigen, daß er seine Gäste kannte, nicht bändigen, und sagte: Lebe wohl, König Seleukus! Hierauf bot ihm der König die Hand, und zog ihn gegen sich, als wenn er ihn umarmen wollte, befahl aber durch einen Wink einem seiner Begleiter, ihn niederzuhauen, aus Furcht, es möchte ihn auch die Lust ankommen, ihn den Feinden zu verrathen.

Der Unglaube.

Unlängst wurde einem gewissen Manne von einem frisch angekommenen gesagt: „Sein Freund N. N. in N. sey gestorben;“ O sagte der, das ist gewiß nicht, denn wenn dem so wäre, so hätte er mirs gewiß geschrieben, denn er schreibt mir alles, warum dann das nicht.

Einem andern ehrlichen Mann alhier, der mein guter Bekannter war, starbe seine Frau die schon lange krank gelegen, während daß er mit mir oben in der Stadt an eine Leichenbegängniß gegangen, da kam ein anderer guter Järinger daher zu laufen, und kündigte diesem den Vorfall an; Ich kan es nicht glauben, sagte der ehrliche Witwer, denn ich hab ihr noch was zu sagen!

Ganz anders war jener Pächter gestunet, denn als man ihm einen Botten ins Wirthshaus schickte, um eilends heim zu kommen, weil seine Frau in den letzten Zügen läge; „So gab der Mann, der eben in guter Gesellschaft und im Spielen begriffen ware, zur Antwort: Ich kan jez nit kómen, sie soll warten, ich hab just gar tussigs gut Spiel, fast lauter Trümpf,“ indes aber gab der Tod der Frauen den letzten Stich.

Frage und Antwort.

Ein reicher Fakir, oder Faquin, wie es eigentlich heißen soll weis ich nicht, wollte in zahlreicher Gesellschaft eines armen Gelehrten spotten, und fragte denselben unter andern; Warum man lieber einem Lahmen als einem Gelehrten Almosen gebe? Da gab der arme Gelehrte kurz zur Antwort: Es geschieht deswegen, weil sie die Leute mehr fürchten lahm und krumm als gelehrt zu werden.

Der Mißverständnis.

Einem alten teutschen Schreinergeßell wurde von einem Land-Chirurgo aufgetragen das bekante Eibisch-Sälblein (Develdesalben, wie es unsre Bauren nennen) in der Stadt zu kaufen, und weil er den

obenannten Schweizerischen Namen nach seinem Dialect nicht behalten konnte, so gab ihm solchen der Chirurgus auf Latein Ung. de Althea, da fragte der gute Schreinergeßell in der Stadt überall nach einer alten Ehe, und wurde daher zu ein paar alten Leutleins gewiesen, die ihn aber auch nicht verstanden hätten, wenn nicht der Großsohn ein Student eben zugegen gewesen, und den Purschen nach der Apothek gewiesen hätte.

Leser! wer ist dein Herr?

Als König Heinrich IV. sich eines Tages ohne Gefolge in den Galerien des Louvre erlustigte, traf er einen Edelmann an, der mit besonderm Fleiße die Magnificenz dieses Gebäudes und die Schilderreyen derer Könige und Königinnen betrachtete. Der König fragte denselben, wem er zugehöre? Der von Adel, der erst nach Paris gekommen war, und den König nicht kannte, antwortete alsobald, wie daß er ihme selbstem zugehöre. Worauf der König sagte: Ventre saint Gris! Ihr habt einen Narren zum Herrn.

Etwas für die Liebhabere der Jagd.

Oh crambe biscocta Herr Calendermacher! hör ich schon von weitem schreyen, aber es geht mir wie den Erfindern der Moden, wenn das alte ver-gessen ist, so nimt man es wieder hervor, macht eine frische Sauce darüber, und tischet es außs neue auf. Also zur Geschichte:

„Amadeus der 9te diß Namens, Herzog in Saffoy, ward von einem Mayländischen Ambassa-dor gefragt; ob er nicht auch Lust zum Jagen, und deswegen eine schöne Anzahl guter Hunde habe? Freylich hab ich solche, ich will ihnen diese Mor-gens nach dem Mittagessen zeigen. Des folgenden Tags führte er den Gesandten noch ehe das Mit-tagssmal geendet war an das Fenster, welches in einen großen Hof gieng, in welchem wie gewöhnlich eine ziemliche Anzahl elender und unglücklicher Ar-men ware, die der Herzog täglich von dem Ueber-rest seiner Tafel pfiess, hier, sagte er zu dem Ge-sandten, diß seynd meine Jagdhunde, womit ich Gottes Gnade und Erbarmen zu erlangen hoffe, da ich hingegen mit hundert Kuppel Hunden höchstens einen Hirschen, Rehe, oder Hasen zu tod ängstli-gen kan, und mich doch nicht minder kosten wür-den, zu geschweigen daß er von seiner Art zu ja-gen in der Stunde des Todes weit mehr Trost und Ruhe erwarte.“

Ein armer Mann, der dazu mit vielen Kindern beladen war, wurde letzters in der theuren Zeit befragt; wie es in seinem Hause zugehe? Da gab er diese verblühte und höfliche Antwort: Es geht zu wie im Himmel. — Auf die Frag wie so? gab er diese Erklärung: Ach im Himmel isset und trinket man nicht. — Sapienti sat.

Der Vertrag.

Wurst wieder Wurst, und ein Bazin in d'Blatten, sagt man hier, und der ehrliche Sancho Pansa sagte: Eine Hand wäscht die andere. Das hat jener Vieharzt auch so verstanden; dann als ein Medicus ihm ein krankes Pferd zugeschickt, um solches zu heilen, und ihn auch hernach weil die Cur glücklich und geschwind ausgefallen, reichlich bezahlen wollte, so sagte der Vieharzt: Nein, nein, mein Herr Doctor, behaltet euer Geld, wir sind Collegen, wir wollen einer dem andern in Vorfällenheiten unentgeltlich dienen. — Fast so wie der Bettelvogt zu Ellwangen zu dem gestrengen Herr Stadtvogt sagte, da dieser ihn ins Loch zu stecken befahl; Ach lassen sie das Ding seyn, gestrenger Herr! was wollen doch wir Bögt einander so plagen!

Der Blutgeizige Held.

In einer nahe am Rhein gelegenen kleinen Befestigung stand ein Mann, der sich in vielen Campaignen heldenmässig hervorgethan, jetzt aber von seinem König dieser Treu und Tapferkeit halber mit der Beschützung dieser wichtigen Befestigung begnadiget worden, als Commandant seinen Befestigten Soldaten mit großem Lob vor. Dieses sich erwerbene Lob nun bewegte unsern Helden, als er wegen verführten Ungemächlichkeiten durch den Garnisons Chyrurgum eine Ader eröffnen lassen mußte, um sein böses Blut herauszulassen, daß er, um seine treuen Dienste dem König durch einen schnellen Tod noch nicht zu entreißen, die heldenmässigste That verrichtete, die er je in seinem Leben begangen; denn bloß verdeutete der Feldscherer ihm mit kurzen Worten: „Es wäre um sein herausgelassenes Blut sehr schad, indem es ihn gänzlich als einen der gesündesten Menschen darstelle;“ als er plötzlich seinem Abwart rief, um ihm eine Flaschen rothen Burgunder Wein aus der Marquetenkerrey herzuholen; sobald er sie nun empfangen, so mischte er sein Blut und den Wein durcheinander, und trank es auf seines Königs Wohlseyn aus, indem er zugleich dem Feldscherer sagte: „Mein Freund! solche Helden muß untru König

haben, die nur einzig um seinetwillen und für das Vaterland ihr Blut heldenmässig vergießen, und in Friedenszeit ersparen.“

Der beherte Bereuter.

Ich habe meinen Bauren wiederum auf die Beine geholfen! — rühmte sich einstens ein deutscher Baron, nach einem beschwerlichen Kriege; — Wie hast du das bey so unglücklichen Zeiten gekont, fragte ihn ein anderer Baron; — Ich habe ihnen hübsch die Pferde alle genommen, und so konten sie nicht mehr reuten, sondern mußten zu Fuße gehen, war die Antwort. — Wären auch hier unserm Bereuter die Pferde abgeschlagen worden, so wäre derselbe vor Zauberey, Schand und Spott hingegen befrevet geblieben; ich wenigstens, werde mirs immer gesagt seyn lassen; wer nicht zu reuten weiß, der gehe zu Fuß. — Doch zur Geschichte: Ein, sich viel dünkender Officier, von dem in Magdeburg in Garnison liegenden Artillerie-Regiment, wollte unlängst dem lieben Frauenzimmer aldort seine werthe Ehrenperson auch zu Pferde zeigen, zu dem End bestieg er ein Miethpferd, und brüstete sich durch einige Gassen mit gerümpfter Nase und einem stolzen Lätzschmaul, wie wir Berner sagen, als wäre er wirklich der, der er gern seyn möchte. Allein so begierig auch immer der Reuter seyn möchte seine nunmehr erhöheten Person den Augen eines allezeit kritisirenden Publici darzustellen, so ungelegen mag es hingegen dem Gaul gewesen seyn, den Stall und Krippe zu verlassen; seye es daß Hunger, Fressbegierde oder Müdigkeit diese Rosinante dazu gereizet, oder daß ein geheimmer Instinct ihne von den Qualitäten und Geschicklichkeiten seines Avantiuriers Nachricht gegeben, (denn aus eigener Erfahrung, deren Erinnerung mir noch vor Grausen jetzt die Haare zu Berge stehend machen würden, wenn ich nicht einen geschornen Kopf hätte, weis ich überzeugend, daß diese schlimmen Thiere, die Pferde, nur zu bald ihren Mann kennen, und sich gar zu gerne nach dessen Wissenschaft im Steuern richten,) oder seye es, daß, wie der Officier selbstens davor haltet, seye es zur Ehre des Officiers, zur Ehre aller ungeschickten Reuter, und meiner selbst, daß irgend eine verborgene, eine magische Gewalt, dieses und andere Pferde bezaubert habe, daß es gegen seinen Regierer allen Gehorsam so hindangesezt; mit Unwillen und sträubenden Gebärden trägt endlich dieses den Reuter bis vor das Thor zu einem Brunnen, nicht weit von dem Ort wo so viele Pferde

Pferde ihre endliche Bestimmung erreicht haben; hier war das raisonnieren des Pferdes zur überzeugenden Stärke gekommen, und es fand, daß es besser sey im Stall bey der Krippe zu stehen als sich da durch laufen zu ermüden: Infolg dieses Sollogismi, mit Erlaubnis zu reden, lehrte es plötzlich um, und rennte im Gallop nach der Stadt zurück, und dort in den Hof eines, ihm und seinem Reuter bekanten Wirthshauses hinein, sprang auf den s. h. Misthaufen, und entledigte sich da seiner ihm beschwerlichen Last. — Zorn, Schaam, und Unwillen hatte nun das Gemüth des jetzt erniedrigten Reuters eingenommen: Doch! er behauptete sein Ansehen, und that, wie ein Mann, der ein Herr über alles ist, allezeit thun soll, er gab nicht nach. — Er gab den Gaul jemand zu halten, lief heim, legte nun Sporen an, schwang sich auß frische auf das Pferd, und ritte nun, um die Zauberey bey dem obern Thor zu bereiten, gegen das untere Thor zu, fast zu Ende der Elbebrücke wurde das nun bezwangene Thier die Grenadierwache gewahr, deren blankes Gewehr und fürchterliches Ansehen ihm solchen Schrecken einjaagte, daß dasselbe, gegen alle Protestationen des Cavaliers wieder umkehrte, von diesen Martisöhnen wegeilet, und zum zweytenmal erst an dem oben berühmten Ort stille hielt. Nun war unser Reuter gänzlich überzeugt, daß etwas wiedernatürliches ihm im Wege sey, ließ also diese doppelte Warnung genug seyn, und blieb zu Hause.

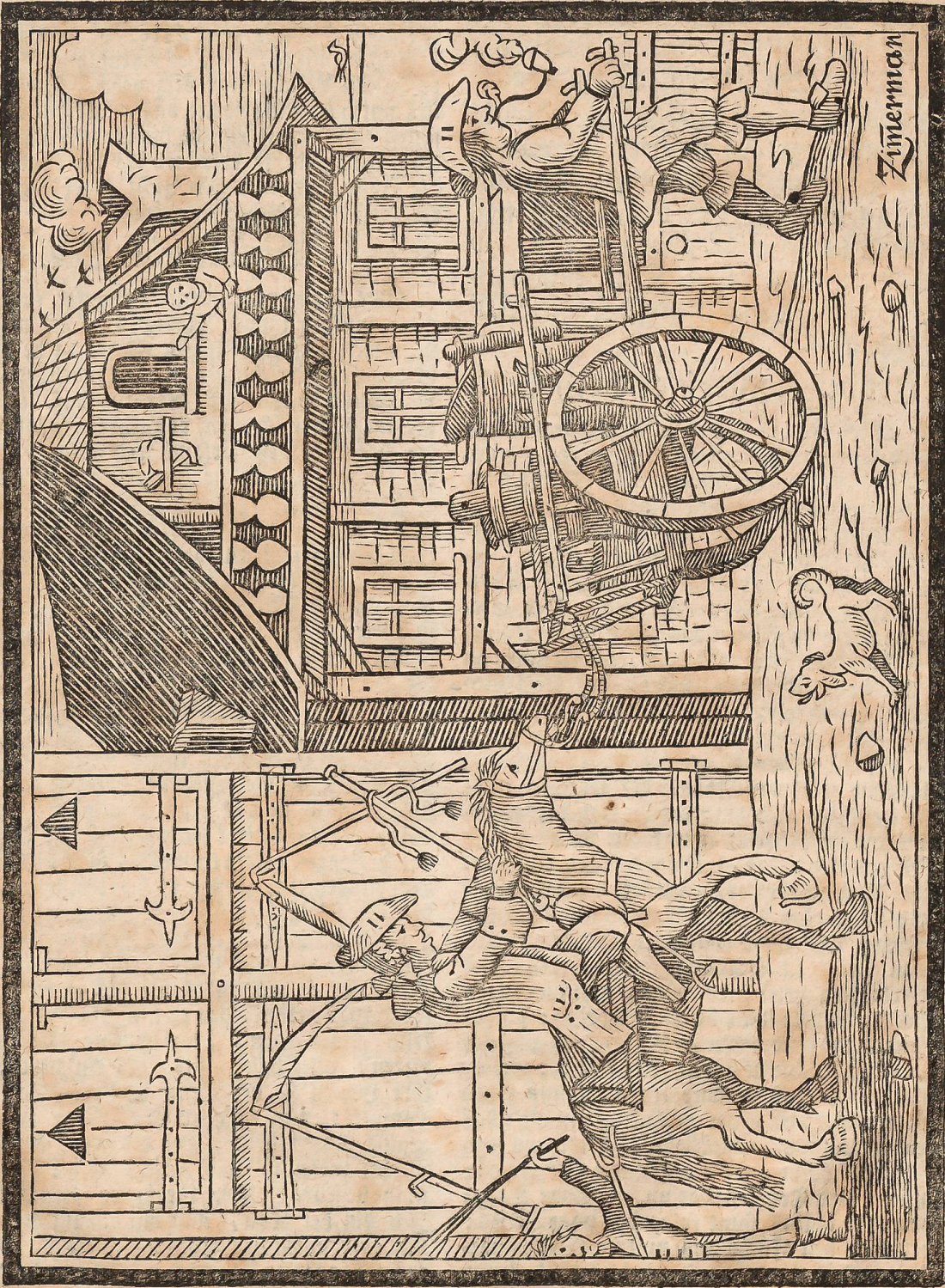
Weit vorsichtiger und sicherer verfuhr hingegen jener

Wohlberittene, und noch weit besser berathene Courier im Elsas.

Diesem wurde aufgetragen eine eilende Botschaft zu verrichten; damit nun solche desto geschwinder geschehen könnte, so nahm derselbe ebenfalls ein Lehnspferd. Das forst so eigensinnige und phantastische Glück fügte es dimal freundschaftlich, indem Reuter und Pferd gleich friedliebend gesinnet waren. Beide gleich nachgebend, gleich höflich, und gleich bedachtsam, vermieden sie fürsichtlg alle Eilfertigkeit. Man sah es dem Thier recht an den Augen an, daß es für seinen sanftmüthigen Reuter aus

einem sympathetischem Triebe, gerne alle nur mögliche und zuvorkommende Gefälligkeiten haben möchte; aber zum Unglück konnte keines mit dem andern reden, noch sonst sein Verlangen auf irgend eine andere Weise zu verkehren geben. Der Reuter saß so vergnügt, so mit einer lächelnden und zufriedenen Miene auf dem sanft gehenden Thier, dem er seinen Willen ließ, daß solches nicht wußte wie es eine so milde Behandlung genug vergelten wollte, es versuchte alles, um endlich etwas zu treffen, das seinem Freund gefallen könnte; bald wollte es mit demselben in einen Keller, bald in den Bach, bald auf einen Spaziergang, bald in ein Haus, und bald in eine Nebengasse. Endlich brachte es ihne nach Verlauf einer guten Stunde doch bis vors Thor, da stunde das gute Thier still, um seinem Reuter Gelegenheit zu geben ein wenig zu schlummern, und sich von denen ausgestandenen Fatiguen zu erholen. Doch ein freundschaftlicher Bekanter weckte ihn wieder, und munterte ihn auf seinen Lauf muthig fortzusetzen, und versicherte ihn auf seine Ehre; daß wenn er schon dem Thier minder schonte, er deswegen doch nie unter die unbarmherzigen und grausamen Menschen werde gezählet werden. — Wüß ihr was, Herr! rief ein Küher, der just mit seinem leeren Wägelchen von der Stadt zurückkam und schon eine gute halbe Stunde dem Courier nachgegangen, und eine rechte herzliche Freude ab der Harmonie des Reuters und des Thieres geschöpft hatte, ich höre daß der aut Freund da auf der Währe, eben da Wäg will wo ig, ig will ihm d'Währe hinten ans Wägell binden, er cha de nit verlieren, und verlürt si nit; — Gut, sagte der Herr lächelnd, das wird das beste

Nützlicher Beytrag zur Weiskunst.



Auf diese Weise kan auch ein Blinder mit Sicherheit den Weg finden!

beste seyn, auf diese Weise wird er das Thier nicht übertreiben, und er kömmt doch endlich an den Ort seiner Bestimmung.

Ich habe geglaubt diese Schere, obwohl neue Erfindung, als Courier zu reuten, verdiene wohl auch hiesigen Orts bekannt gemacht zu werden, und damit mich meine Leser desto besser verstehen mögen, so habe hier auf vorstehender Seite eine deutliche Vorstellung dieser neuerfundenen Manier beigefüget.

Edele Art der Rache eines Ehemanns.

Ein Abbe, der in Paris in größtem Ansehen stand, besonders bey dem Frauenszimmer, hatte die Gefälligkeit, der Sehnsucht einer Dame vom Rang öfters abzuwehnen; nun wurde ihr Ehemann durch einen vertrauten Freund dessen benachrichtiget, und zugleich die Mittel der Rache bey sich sorgfältig berathschlaget und überlegt, um allen Theilen keine Unehre darmit zu erwerben. Der Ehemann, nachdem er selbst von den Complimenten, so der Abbe seiner Frau abstattete, vollkommen zu seinem Verdruss überzeugei war, bestellte seinen Holzhafer, einen wackern und robusten Mann, den er durch eine Summe Gelds auf seine Seiten gebracht, daß er des Abends bey der Thüre im Hausgang bleiben, und den Abbe, der jederzeit nicht rathsam gefunden sich hinableuchten zu lassen, sobald er käme, ergreifen, ohne zuerst seiner Kappe samt Perruque berauben, und endlich den Weg mit ein paar Maulschellen weisen sollte. Alles wurde gut ausgeführt, der Holzhafer zahlte den Abbe gar zufrieden, weil ihm von seiner Klugheit einstens etwas an Trinkgelt war abgezogen worden, und überlieferte dem gehörnten Mann nun die Kappe samt Perruque, wie ihm befohlen worden; dafür er aber noch zwey Louisd'ors erhielt, und zugleich Morgens bestellt wurde, dem Abbe solche wieder zu bringen. Die Frau aber empfing nun einen geziemenden Verweis, der in Zukunft machte daß sie ihrem Mann getreu verbliebe. Morgens nun langte der Holzhafer um die bestimmte Stunde an; er empfing eine Trullen darinn des Abbe Kappe und Perruque lagen, samt folgenden paar Zeilen: „Wir haben den Fuchs bey unserer Heune ange-
„troffen, und haben ihn so gezeichnet, daß wir
„ihne bestens kennen, so bald er Lust hat wieder

„zukommen, und ein traurigers Schicksal zu er-
„dulden. Siehe also Herr! ob das besiegende
„nicht dein seye? „ Des Ehemanns Namen stun-
de darunter, aber nur verzogen. Der Holzhafer
ließ unter dem Vorwand das Haus des Abbes aus-
sändig zu machen, einiche die Adresse samt den Zei-
len lesen; und so erfuhren die Verständigsten, daß
der Abbe gern von ihm nicht zugehörigem Fleisch
ein großer Liebhaber seyn müße.

Der verliebte Tod.

Eine sogenannte Kammerjungfer erwählte sich einen lustigen jungen Menschen zu ihrem Liebsten. Nun war in dieser kleinen Stadt da sie diente, so in den Oesterreichischen Niederlanden gelegen, zur Mode und Gewohnheit worden, daß die Erben der weiblichen Herzen von ihren Liebstinnen auf die Probe des Gehorsams und äussersten Gefälligkeit lange Zeit vor der Hochzeit gestellt wurden.

Diese wohlhergebrachte Handwerksgerinnlichkeit wollte nun unster Kammerjungfer nicht aus der Acht lassen, sondern solche, weil es Zeit war, einstens nutzen; sie bestellte daher ihren Liebsten eine Stunde vor Mitternacht, sich bey ihr ohnfehlbar in ihrem Zimmer, oder gläublicher Bette, einzufinden, denn sie seye gesonnen, ihm diese Nacht die Hausthür offen zu lassen; da er dann, sobald er die Stiege hinauf seyn werde, in das erste Zimmer rechter Hand gehen sollte, allwo sie schlief, und gefunden werde. Unser Liebhaber stellte sich nun precis um die bestimmte Stunde ein, glücklich stieg er auch in das erste Stöckwerk, da er aber Stieg und Weg nicht recht wußte, und solchen nicht durch Fragen erfahren wollte, so mußte er sich mit dem tappen und greifen in der Finsterniß behelfen, bis ihn selbiges zu der ersten Kämmer rechter Hand glücklich brachte; Freudentrunken eröffnete er nun die Thüre in aller Stille, und näherte sich dem Bette zu, er grif und tapte bis er einen Kopf in die Hände bekam, den er nun hin und her schwan- kelte, um dardurch seine geliebte Madelon zu erwachen; alles half nichts, bis ein derber Kuß auf ihre Lippen sie der süßen Ruhe entzoge. Aber o Himmel! wie erschrak er, als er die Frau im Hause fragen hörte, wer da seye? der Mann erwachte zugleich, und vermehrte die Frage, was man begehre? Der Liebhaber sprach klotternd: Ich bin der Tod, und bin darum hergekommen, um euer glückliches Eheband durch die Beraubung eurer Frauen zu zerreißen. Schoust du dann auch die durch das heil. Band der Ehe vereinigten nicht?
Amen!

Nein! denn ich versichere dich, daß ich nicht nur zu euren Zimmern, sondern auch zu der Königen und Reichen Walläke, wie zu den Hütten der Geringssten die Schlüssel besitze, und ihnen den Lebensfaden, wenn er aus ist, abschneide; und daß ich sie alle auch dem gleichen Schicksal unterwerfe, wenn sie in der Erde liegen, und zu Staube werden. Nach Endigung dieser Worten, wollte unser Liebhaber in der That den Tod vorstellen, und die Frau anpacken, als ihm auf einmal ein stinkender Laut entwichte; durch dieses wurde unser Ehemann, der, ohneracht er immer dem vermeinten Tod zuhorchte, indessen seine Measures genommen, so belebt, daß er plötzlich aus dem Bette sprang, eine Carbatsche ergriff, und den Tod zur Stuben heraus jagte bis an die Stiege, wo derselbe vor Angst hinunterpurzelte, und der Ehemann, und bald hernach auch die Frau ihm Gesellschaft leistete; nun wurde um Hilfe gerufen, die Magd durch das Gepolter erweckt, sprang auf, machte und brachte Licht, und hatte das Glück Herr und Frau samt ihrem Verliebten auf der Erde liegend anzutreffen; nach Erholung des Schreckens fanden die guten Eheleut, samt der Kammerjungfer, daß sie nur in bloßen Hemdern waren, worauf sie nach Befragen des Liebhabers, zu wem er eigentlich gewollt? nach ihren Stuben zweiften, ohne aber noch vorher zu Verschweigung dieser Sache anhielten, mit Versprechen, ihm hingegen künftig auch durch die Finger zu sehen. Ob aber der Monsieur Tod nachweils mehrere und glücklichere Bisten in diesen Hause abgelegt habe? — das mögen die Leser die Kammerjungfer fragen.

Die verirrtten Riltgänger.

Zwey deutsche Kupferschmiedgesellen, die an einem angenehmen Orte der Landschaft Waadt in Arbeit standen, wurden der einsamen langwierigen Nächte, die sie beneinander wegschließen, endlich überdrüssig. In dieser Absicht entschlossen sie sich, zwey junge Dirnen auszusuchen, mit welchen sie die langen Stunden der Winternächte angenehmer wegzuscherzen hofen. An einem Sontage war es, zu derselben Zeit des Tages, da die zitternden Strahlen der niedergehenden Sonne nur noch die höchsten Gipfel der Alpen vergulden, als die jungen Bursche auf einem Spatiergange zwey Mädchen gewahr wurden, die sie für sehr bequem hielten, ihre unschuldigen Absichten zu erreichen. Wahr ist es, daß die jungen Nymphen eben nicht die feinsten waren; denn die einte, unglücklich ge-

nug, die Liebe vor dem dreißigsten Jahre nicht gekant zu haben, hatte die Reize ihres Angesichtes schon vor langen Jahren verlohren, und nur ihre weißer, und bey Erblitkung eines erträglichen Mannengesichtes saust emporschwellender Busen konnte sie einichermassen für ihre weggehobenen Reize schadlos halten; die andere aber, die sich wohl Zeitlebens auf ihre Schönheit nicht viel mag eingebildet haben, suchte durch eine artige Stellung, durch ein niedliches, schalkhaftes Lächeln, durch einen wehmüthigen Blick oder andere dergleichen Künste den Mangel an Schönheit zu ersetzen. Genug, sie leuchteten einmahl den Kupferschmiedgesellen, die eben so lekerhaft nicht waren, ein. Mit schüchternen Schritte näherten sie sich denselben, und unterhielten sich mit ihnen, und nachdem sie ein wenig vertraulicher geworden waren, baten sie um Erlaubniß, die Nacht hindurch an ihrer Seite schlafen zu dürfen. Froh, ein paar Jünglinge erhascht zu haben, die eben für die Absichten dieser Mädchen nicht allzu untauglich schienen, gewährten die keuschen Nymphen die Supplicanten ihrer Bitte, sie zeigten ihnen ihr Schlafzimmer, und bestimmten ihnen die Stunde, wenn sie kommen sollten. Aber ach! — trauret ihr Liebenden, eine Zähre des Mitleidens müsse über eure Wangen träufeln, ihr Glücklichen, die ihr geliebt werdet! — Unglücklicherweise mußten die Knechte im Hause die Verabredung hören, und verrätherischerweise wurden sie eins, die guten Kinder ihrer Benschläfer zu berauben. Als die glückliche Stunde ihrer Bestimmung angelangt war, so erschienen die Verliebten vor der Porte des Hauses, wo sie aber von einem der Knechte, der aus dem Bette aufgestanden, und um den Unglücklichen diesen gottlosen Streich zu spielen, in eine Nachthaube gehüllt war, in die Knechtenstube geführt wurden. Die Bursche, die den Betrug nicht merkten, und sich nunmehr in dem Besitze des lange gewünschten Gutes zu seyn glaubten, fiengen an sich auszukleiden, und hüpfen singend ins Bette. Nun waren die Wünsche der Glücklichen erfüllt, sie lagen oder wenigstens glaubten sie in dem Bette ihrer Schönen zu liegen; sie seufzten vor Wonne, und Thränen der Freude träufelten über die härigen Wangen herab. Kurz sie schwammen in Wollust, und hätten sich ihre Benschläferinnen nicht allzuhartnäckig gegen sie gezeigt, so hätten sie sich vor die glücklichsten Sterblichen gehalten. Aber ach! da die Unglücklichen mit ihren Schönen scherzen und einen verliebten Kuß auf derselben Wangen drücken wollten, so wurden sie mit einer Maulschelle empfangen, die

die ihnea alle Vorderzähne wackeln machten. Der gleichen Traktamente hatten die guten Leute nicht erwartet, sie fragten nach der Ursache dieser groben Begegnung, schalteten die Schüchternheit der Mädchen, und erkühnten sich noch einmahl ihre Liebkosungen zu wiederholen. Kaum aber hatte der eine seine Lippen auf die Wangen seiner Beschläferin gedrückt, als er einen Schrey von sich stieß, und mit einem wehmüthigen und ächzenden Tone ausruft: Ach weh! ich bin bey'm Rutschner, denn ich fühle daß er einen Bart hat, und nach dem Stalle riecht. Hierauf sprang er aus dem Bette, und der andere, dem bey dieser Sache nicht wohl zu Muth war, folgte ihm. Um ihnen aber ihre Grobheiten nicht so ungestraft hingehen zu lassen, ergrieffen die Knechte, bey denen sie gelegen hatten, einen Prügel, und sagten sie heulend zum Fenster hinaus.

Bevtrag zur Geschichte des menschlichen Wizes.

Ein Einwohner aus Canada, ein angesehenener Mann, der vorhin mit Ruhm und Tapferkeit unter den Französischen Fahnen gedienet hatte, reisete von Quebec nach Port-Royal durch die Wälder, und zerbrach sich auf dieser Reise, die einen Monat Zeit und noch darüber erforderte, das Bein, da er erst den halben Weg zurückgelegt hatte. Es war ein großes Unglück für einen Mann, der nicht besser als er versehen war; er hatte nur einen Hund bey sich. Was war zu thun? Er seufzte und klagte und sann auf etwas, das ihm in diesem traurigen Fall eine Erleichterung verschaffen konnte. In dringender Noth ist der menschliche Witz weit ärmer, als wenn ihm nichts fehlet. Er fiel auf eine Erfindung, welche in seiner äussersten Noth die erwünschte Wirkung that. Zu seinem Glück hatte er Papier und eine Bleyfeder (Reißbley) bey sich; er beschrieb demnach seinen Unfall auf einem kleinen Blatte; er bemerkte so gut als er konnte das unglückliche Ort in dem Walde, die Weite und die Anzahl der Tage, die erfordert wurden, um sich dahin zu begeben, und den Windstrich, nach welchem man sich richten mußte, um ihm schleunig zu Hülff zu kommen. Er hieng diesen Zettel mit der Nachricht von seinem jämmerlichen Zustand seinem Hund an den Hals, und schlug ihn daß er fortlaufen sollte. Allein derselbe war bey dieser üblen Begegnung unempfindlich, und konnte sich nicht entschließen seinen Herrn zu verlassen; doch hatte er zuletzt so viel Prügel bekommen, daß er endlich fortlief, und er ward auch

überdem durch den Mangel der Nahrung dazu genöthiget. Der Hund kam nach Quebec zurück, und sobald man ihn daselbst zu sehen bekam, nahmen die Verwandten des Verwundeten ihm das Halsband ab und lassen den Zettel, woraus sie zu ihrem Leidwesen die Ursach seiner Zurückkunft erfahen. Man schickte alsobald Leute auf das Land aus; diese waren, wie man leicht gedenken kan, ehrliche Wilde, und der Hund, den sie mit sich nahmen brachte sie als ein guter Wegweiser an den Ort, wo der Kranke sie erwartete. Man mußte bey dieser Reise viele Tage zubringen, denn bey Nachtzeit ist man in diesem wilden Lande wenig unterwegs. Der lahme Mensch, der diese ganze Zeit über gefastet, und sein zerbrochnes Bein auf dem ausgebreiteten Moose gehalten hatte, war in der That höchst zu bedauern. Die Hülff kam nun an, und er ward ungemein erfreuet, da er seinen Hund, der so freundlich gegen ihn that, mit einem Haufen Leuten wieder sahe. Diese leisteten ihm, nachdem er so lang hatte aushalten müssen, allen möglichen Beystand. Sie brachten ihm Lebensmittel mit, und fingen sogleich an sein zerbrochenes Bein nach ihrer Art zu verbinden. (Sie legen nämlich die Knochen wieder gerade, und machen große Völcker von feinem Moose, welche sie mit ihrem Terpentin bedecken, und schlagen selbige um das zerbrochne Glied. Oben darüber legen sie ein Stük Birkenrinde, welche sich leicht biegen und um das verletzte Glied gut passen läßt. Sie vergessen auch die Schienen nicht; und damit dieses alles fest liegen und wohl ansetzlen möge, nehmen sie lange Ende von zarterer Rinde, und verrichten damit die Verbindung. Der Kranke wird hierauf in gehöriger Stellung auf einen Mooshaufen gelegt, und auf diese Weise allezeit geheilet.) Man bauete ihm eine Hütten fleißig auf der Jagd, so daß es dem Verwundeten bis zu seiner Genesung an nichts fehlte. Nachdem endlich sein Beinbruch völlig geheilet war, so kam er, theils glücklich, theils unglücklich, nebst seinen Gefährten zu Port-Royal an, und erzählte seinen Freunden den betrübten Zufall der ihm begegnet war. Er hatte also in diesem Unglück bloß seinem klugen Einfall seine Rettung u. das Leben zu danken.

Die böse Stiefmutter.

Eine alte Klage! — aber leyder kommen dergleichen Gewohnheiten nicht aus der Mode, wie etwa andere Sachen, wie uns dessen ein frisches Exempel in unserm Land überzeuget, welches uns

zuge-

zuge
dies
mü
Bot
weg
lepd
wed
böse
weiß
wa
und
ner
E
gehe
ein
verf
hatt
erste
se
Die
wor
gea
dies
se f
leia
in e
te.
eint
nige
sch
Kin
gese
Sti
wel
aud
sold
eine
nen
Hes
mes
Tro
wor
ser
wek
und
lich
wa
lau
Dü
und
unr

zugeführt worden, mit ersuchen, zur Beschämung dieser und anderer dergleichen unnatürlichen Stiefmüttern, solches öffentlich in unserm Hintenden Gott bekant zu machen. Ich habe dieser Sachen wegen Erkundigung eingezogen, und da ich solche seyder wahr und richtig befunden, so glaubte ich weder ungerecht, noch unftillich zu handeln, dieser bösen Stiefmutter eine Erinnerung zu geben. Ich weiß aus Erfahrung daß oft ein Zuspruch unsers, zwar nur lahmen Schriftstellers, mehr gefruchtet, und mehr gefördert worden, als das zureden einer ganzen Ehrbarkeit.

Ein Mensch, das einen Wittlig im Amte A. . . geheurathet hatte, bekam zugleich mit dem Mann ein Kind von ungefehr 2 Jahren, welches ihm seine verstorbene Frau, nebst schönen Mitteln hinterlassen hatte: Anstatt nun die zweite Frau, die von der ersten Frauen viele Gutthaten empfangen, indem sie als ein armes Mensch vormals von derselben in Dienst genommen, und sehr christlich behandelt worden, anstatt diese Stiefmutter nun der ehmaligen Wohlthaten hätte eingedenk seyn, und jetzt diese das Kind genießen lassen sollen, so erzeugte sie sich gegen das arme Würmlein grausamer als sein Wilder, der ein ganz fremdes Kind, das er in einem Wald hingeworfen gefunden, handeln könnte. Unter vielen Proben der Grausamkeit nur einige anzuführen: Obgleich das Kind etwas wenig reden konnte, so war es doch nicht im Stand sich selbst Rath zu schaffen. Wenn dann das arme Kind sich verunreiniget hatte, wie es nicht anders geschehen konnte, so zwang dann diese unnatürliche Stiefmutter das Kind das besetzte Bett abzuleken, welches das Kind aus Furcht vor denen Drohungen auch thun mußte. Einmal nahm sie das Kind bey solchem Anlaß aus dem Bett, und befahl der Magd eine Melchtern mit Eiskaltem Wasser bey dem Brunnen zu holen, weil sie das Kind zur Straf in solches setzen und säubern wollte, die Magd aber hatte mehr Verstand und menschliche Empfindung als die Frau, und schlug ihr solches mit Vorstellung ab, worauf aber die Stiefmutter selber hingleng, Wasser holte und das Kind hineinsetzte, welches sehr wehmüthig schrie und zitterte wie ein Laub. Diese und andere Grausamkeiten bewog die Magd endlich die Frau bey dem Mann, der wenig zu Haus war, in Gegenwart der Frau anzuklagen, die Frau laugnete alles ket weg, und wollte die Magd zur Lügnerin machen, allein diese ware unerschrocken, und hielt der Frau verschiedene Proben von erzeugter unmenschlichen Härte gegen das Kind vor. — Ob

aber jetzt der Vater sich als Vater und Mann erzeiget, ob die Stiefmutter eingeschränkt, und nun das unschuldige und zugleich dennoch nützliche Kind, inenschlicher behandeln müsse, das weiß ich nicht, wünsche es aber von Herzen.

Grobheit und Höflichkeit.

Heute den 4ten Julii 1778. kommt ein wackeres Baurenmensch mit einem Korb voll Kirschten drey Stunden weit her, stellt müd, von der Hitze und Reise abgemattet, seine Last auf dem Brunnentrog ab. Eine Magd, eine alte Surren, ware eben im Fegen begriffen, die ankommende ware sehr durstig, ergreift ein frisch gefegtes Gazi und will sich einen Trunk frisch Wasser nehmen, um sich zu erquicken. Wie ein alter neidiger Hund einem andern etwann ein Bein abjagen thut, eben so murrend und wütend reißt die Alte dieser das Gefäß aus der Hand, und will ihr nicht einmal gönnen einen Trunk Wassers daraus zu trinken, da doch dasselbe dadurch nicht wäre verunreiniget worden. — Altes neidiges Geschöpf, von Hochmuth und Unvernunft ausgestopft, von menschlicher, will noch nicht sagen Christlicher, Empfindung leer, solltest du bey dieser heißen Jahreszeit, mit einer schweren Burde beladen, drey bis vier Stunden weit gegangen seyn, und dich endlich abgemattet und mit lächzender Zunge zu einem Dorfbrunnen nahen um deine erschöpften Kräfte wieder zu finden, o dann sollte dich, nicht ein Mensch, denn das wäre zu unedel gehandelt, sondern etwa ein bellender Hund, oder ein brummender Stier abhalten, deinen brennenden Durst zu stillen. — Dann müße dir dein, deinem Lebendmenschen verweigerter Trunk in das Gedächtniß zurückkehren, und die Erinnerung deiner Unfreundlichkeit müße dir bitter seyn! —

Sollten meine Leser vielleicht glauben, daß meine Censur dieser gering und unbedeutend scheinenden Handlung zu scharf seye, so bitte ich sie folgendes zu erwägen. Jeder der jemals recht Durst gelitten, und vielleicht noch mit anderen Beschwerlichkeiten zugleich zu streiten hatte, denke zurük, und empfinde dann mit mir die Härte einer solchen Handlung; Lesern die das Glück oder Unglück haben alle Gemächlichkeiten dieses irdischen Lebens ununterbrochen zu genießen, will ichs freilich nicht für übel nehmen, wenn ihre Unerfahrenheit ihnen keine Vorstellung von der Erheblichkeit einer solchen Handlung zuläßt; sie mögen wie jener ehrliche Hr. Amtmann, der nur Burgunder und Champagner gewohnt

wohnt war, einen hartnäckigen Schelm, mit ordinar Landwein zum Gesändnuß seiner Bubenstücken zu bringen suchen, wenn sie diesen bedrohen, ihn zu zwingen eine Bouteille davon auszutrinken. —
Aber noch ein wichtiger Grund, ein Grund aus der Selbstliebe hergenommen wenn man will! Da meine Umstände mich verbinden, sehr oft auf dem Land herum zu schwärmen, da mir alsdann ein einfältiges freundliches Behandeln so wohl thut; da ich gewohnt bin über den Grund der bösen und guten Handlungen, die ich entweder sehe, oder selbst erfahren, ernstlich und unpartheyisch nachzudenken, so habe ich gefunden daß wir Menschen alle miteinander, mehr oder weniger in menschlicher Schwachheit handeln, daß das Betragen anderer gegen uns, nur gar zu vielen Einfluß auf unsere Handlungen gegen andere hat; daß in gegenwärtigem Fall die grobe Begegnung die ein Landmann in der Stadt erduldet, nur zu oft an unschuldigen Stadtkuten, die auf das Land kommen, will gerochen werden; nun werde ichs allemal bedauern, wenn jemand Anlaß zur Wiedervergeltung gegeben wird, allemal wirds mir nahe gehen, wenn ich Rache üben sehe, es bleibt allemal eine unedle Handlung, sehe es auch gleich gegen den schuldigen; aber noch näher wirds mir freilich gehen, wenn sie gegen mich oder gegen den geringsten meiner Nebenmenschen unschuldig ausgestoßen wird. Also den Menschen, nach Verhältnis meiner Umstände möglichst zu seyn, ihnen, wenns mir möglich wäre, böses ab, und gutes zuzuwenden, soll die Hauptabsicht meiner Handlungen, und meines Schreibens seyn. In dieser Absicht will ich auch eine wahre edle und Christliche Handlung, die vielen aber eben so gering scheinen wird, hersetzen; die edle Person, die damals gegen mich als einen geringen Fremdling so liebevoll handelte, nehme noch hier meinen aufrichtigsten Dank, jetzt noch nach 24 Jahren an, wenn ihr meine Blätter (welches leicht möglich ist) noch zu Gesicht kommen sollten. Ist sie aber bereits in der Ewigkeit, wie mich ihr damals schon ehrwürdiges Alter glauben läßt, so wird ihrs der Danken, der auch nicht einmal einen Trunk kalten Wassers unvergölten lassen wird. 1754. im Winter kame ich Morgens früh mit meiner Bürde nach M. . . im B. . . Gebiet, ich ware in der Kälte schon eine Stunde weit geloffen gewesen, ich traf ein Brunnen an und war ganz ungemeyn durstig, ich machte mich gefast meinen Durst mit sehr kaltem Wasser zu löschen, als mir eine angesehenene Person aus einem wohlgebauten Hause zurief: o Junger Mensch, laße er das Wasser seyn, kom

er herauf ich will ihm etwas bessers zu trinken geben. Ich that etwas blöde diese Höflichkeit so gleich anzunehmen, allein sie nöthigte mich mit einem solchen Gesicht, worin milde Liebe und Gastfreuyheit hervorblitzte, daß ich hinaufstieg, wo sie dann sehr freygebig mit Thee meinen Durst löschete. Was mir dieses damals für eine Wohlthat gewesen, das fühle ich jetzt nach einer so langen Zeit noch. Leser und Leserrinnen! darf ich eine bescheidene Frage wagen? — Sollte euch bey Gelegenheit so zu handeln, nicht eben so viel empfindsames Vergnügen gewähren, als das Lesen der neuen Romanen, die oft von Sentiment bis zum Ekel überlaufen? Ist es euch je Ernst zärtlich zu seyn, und euch eurer fühlenden Empfindsamkeit zu rühmen; o glaubet mir, übet euch mehr in empfindsamen Handlungen, und seyd thätig in der Liebe, so bin ich gewiß daß das Gefühl einer einzigen guten, redlichen, oder liebevollen Handlung, in Demuth und Verborgenheit ausgeübt, euch weit unterhaltender seyn wird, als zwanzig Blätter im Siegwart. So gering auch das gütige Betragen dieser oben angeführten edlen Dame gegen mich unbekanntem Handwerksputzschens ware, so wichtig wird das selbe doch in den Augen eines nachdenkenden, und nicht nur mit Empfindsamkeit tändelnden Vorwitz werden. — Der launichte Voritz der insgemein Personen aus allerhand Ständen, und so verschiedener Livree auf den Schaulplatz führt, erinnert mich jetzt eines guten ehelichen alt. Schweizerischen Müttergens, welche billig hier neben obiger Dame von mir ein dankbares Angedenken in diesen Blättern verdient. 1750. im Heumonath wo die Hitze wie noch bekant seyn wird, außerordentlich war, kam ich auf meiner Reise von Freyburg nach Solothurn über Aberg, weil ich nicht durch Bern wollte, auf Dießbach bey Büren, ich schwitzte unter meiner damals noch nicht gewohnten Bürde zimlich, und eilte zu einem Brunnen um mich zu erladen, da rief mir eine alte Mutter, mit einer weißen Hauben, einem Halskrös und silberfarben Haaren gezieret zu: Hamperchs Kärli, wend Milch susse wit, so chum, dz Wasser ist dir nit gfund! und damit brachte die ehrliche Matrone schon eine Schüssel mit ganzer Milch mir entgegen. — Ich fordre die sogenannte feinere Welt, alle die Göthistrende Verfasser, Leser und Leserrinnen heraus, ob sie mit ein wenig naiveren Zug, ein bessers natürlicheres und geselligeres Herz zeigen, oder beschreiben können, als diese Baurenfrau hatte. Das war eine ächte Schweizerin, recht nach der Beschreibung unsers großen Dichters:

Der

Der alten Schweizer tapf're Hand;
Hat noch ein rauher Muth geführt,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Geist war nur Verstand.

Gebät wieder den Uebermuth.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute
Gabe?

Ein unverdientes Gut.

Bewahre mich o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Wenn ich vielleicht der Welt mehr als mein Nächster
nütze;

Wer gab mir Kraft dazu?

Und wenn ich mehr Verstand, als er besitzt, besitze;
Wer gab mir ihn, als du?

Wenn mir ein großer Glück, als ihn erfreut, begegnet;
Bin ich ein bess'rer Knecht?
Gibt deine Gültigkeit, die mich vor andren segnet,
Mir wohl zum Stolz ein Recht?

Wenn ich geehrt und groß in Würden mich erblicke;
Gott, wer erhöhte mich?

Ist nicht mein Nächster oft, bey seinem kleinen Glück
Viel würdiger als ich?

Wie könnt ich mich, o Gott! des guten überheben,
Und meines schwachen Lichts?

Was ich besitz, ist dein. Du sprichst, so bin ich Leben;
Du sprichst, so bin ich nichts.

Von dir kömmt das Bedeyn, und jede gute Gabe,
Von dir, du höchstes Gut!

Bewahre mich o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Kurze Erzählung der Politischen Neuigkeiten von Europa, seit Anfangs 1777.

Türken.

Der Capitain Bassa bringt seine Flotte glücklich
in die Dardanellen zurück; nachdem er die Ruhe
in Syrien wieder hergestellt.

In dem Gouvernement von Bagdad machen
die Perser große Progressen, belagern selbst die
Hauptstadt, werden aber von einer türkischen Ar-
mee die zu Hülfe gekommen weggeschlagen, bleiben
aber dennoch im Besitz von Balsara.

Der russische Hof ist über die Porte unwillig, da
diese dem letzten Friedensstraktat nicht genug thun,
und weder die Unabhängigkeit der Crim erkennen
noch die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meer
erlauben will. Dieses veranlasset die Russen sich
von Prekop Meister zu machen, worauf sich der den
Russen wiederwertige Kan der Tartaren Dewlet
Guerray nach Konstantinopel flüchtet.

Der Hospodar von der Moldau wird auf Befehl
des Sultans auf die treulosste und schändlichste
Weise umgebracht; da er kaum zuvor zu Konstan-
tinopel unter den größten Ehrenbezeugungen seine
Bestätigung aufs neue erhalten, durch dieses Exem-
pel von Falschheit und Verrätherey gewarnet, begibt
sich der Hospodar von der Wallachey in Sicherheit.

Der Gouverneur von Thessalonich bekam vom
Hof Befehl einige tausend Bauren auszuheben, sie

in den Waffen zu üben, und sie als Milizen zu
Bewahrung der Seeplätzen zu gebrauchen.

Die fünf russische Fregatten, nachdem sie die
Erlaubnis nach dem schwarzen Meer zu fahren,
lange vergeblich gesucht, sind endlich wieder nach dem
weißen Meer und dem Archipelagus zurückgefahren.

Da der Hospodar der Wallachey sich gesüchtet,
so hat die Pforte einen andern zu diesem unsichern
Posten, einen Griechen gewählt, und da Ehrsucht
und Geiz, noch stärkere Leidenschaften als die Furcht
und das billige Mißtrauen sind, so findet die Pforte
doch immer Leute, die ungeacht derer schreckenden
Beispiele, immer noch nach dieser Ehre dürsten.

Da die Türken die Unabhängigkeit der Tartaren,
ihrer alten Bundes und Glaubensbrüder noch nicht
verdauen können, so stifteten sie ins geheim einen
Aufstand wieder die zurückgebliebene Russen, und
den, von denselben gesetzten Kan an, erfuhren aber
von der Garde des Kans, die aus 600 Russen be-
stand solchen Widerstand, daß sie des unsichtbaren
Bestandes ihres Propheten, den sie in einer so gu-
ten Sache unfehlbar gehoffet hatten, ungeacht,
bald den Reißaus spielten.

Auch in Egypten kan der Geist der Unruhe nicht
gedämpft werden; die verschiedene Beys dieser
türkischen Provinz liegen sich einander beständig in
den Haaren. Diese errichten Factionen, um ver-

mittelst